

Wir feiern in diesem Jahr den 150. Todestag von Heinrich Heine und Robert Schumann, deren Werke in Deutschland wie in anderen Ländern zu den schönsten und beliebtesten gehören. Sowohl Heine als auch Schumann besaßen ein äußerst feines Gespür für die gesellschaftlichen Umbrüche, welche sich in Europa nach dem Wiener Kongreß 1815 vollzogen.

Heine schrieb gegen feudale Unterdrückung und Pressezensur, und mit viel Witz zog er gegen den «deutschen Michel» zu Felde. Er nahm deutsche Gründlichkeit und Kantianismus aufs Korn und befreite in Wortspiel und beißender Satire die Menschen aus ihren Fesseln. In dem 1834 verfaßten Essay *Über Religion und Philosophie in Deutschland* spricht er vom deutschen Griesgram, der in allem, was schön ist, das Verbotene wittert und gegen den schöpferischen Menschen mißtrauisch und neiderfüllt zu Felde zieht, indem er auf die Einhaltung formaler Regeln pocht oder heuchlerisch auf seine eigene Tugendhaftigkeit verweist.

«Zu allen Zeiten gibt es Menschen von unvollkommener Genußfähigkeit, verkrüppelten Sinnen und zerknirschem Fleische, die alle Weintrauben dieses Gottesgartens sauer finden, bei jedem Paradiesapfel die verlockende Schlange sehen und im Entsagen ihren Triumph und ihren Schmerz im Wollust suchen. Dagegen gibt es zu allen Zeiten wohlgewachsene, leibestolze Naturen, die gern das Haupt hoch tragen; allen Sternen und Rosen lachen sie einverständlich entgegen», schrieb Heine.

Heines Witz befreit. Er ist spielerisch und erfinderisch und eine vernichtende Waffe im Umgang mit der Dummheit und dem politisch-oligarchischen Feinde. Heine liebte den Wortwitz. So meinte er selbstironisch, er habe viel «Erschießliches» geschrieben, und in dem hochsatirischen Gedicht über den König Ludwig im Bayernland ist die Rede vom «angestammelten» König. Mit derselben Schärfe geißelte er das an der Pariser Börse um sich greifende Spekulationsfieber. Den einflußreichen, steinreichen Bankier Rothschild verspottete er als «Millionarr»; seine Frau nannte er eine «Millionärrin», mit der man ganz «famillionarr» umgeht.

Heine war ein meisterhafter Porträtist und Beobachter deutscher Ideologie, so in seinen «Reisebildern». Der platte Empiriker war ihm das absolute Gegenbild zur schöpferischen Freiheit. In der Stadt Göttingen trat dieser Typus des engstirnigen Philisters in akademischem Gewande auf: «Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Wüste und Universität», beginnt er seine *Harzreise*. In *Die Bäder von Lucca* greift Heine den Vergleich auf und steigert ihn: «Auf jeden Fall aber unterscheiden sich in Göttingen und Bologna beide Universitäten durch den einfachen Umstand, daß in Bologna die kleinsten Hunde und die größten Gelehrten, hingegen in Göttingen die kleinsten Gelehrten und die größten Hunde zu finden sind.» Und auf die feudalistische Verfassung in Deutschland anspielend – «die Hannöverschen Junker sind Esel, die nur von Pferden reden», hatte er in einer Wendung angemerkt: «Im allgemeinen werden die Bewohner Göttingens eingeteilt in Studenten, Professoren, Philister und Vieh, welche vier Stände doch nichts weniger als

streng geschieden sind. Der Viehstand ist der bedeutendste.»

Die Kunst des Dichters lag darin, wie ein Karikaturist mit wenigen Sätzen einen Charakter oder Typus präzise zu erfassen. Im Wirtshaus zu Nordheim z.B. trifft er einen Herrn mit zwei tantenhaften Damen: «Dieser Herr war ganz grün gekleidet, trug sogar eine grüne Brille ... Die eine Dame war die Frau Gemahlin, eine gar große weitläufige Dame ... ein rotes Quadratmeilengesicht mit Grübchen in den Wangen, die wie Spucknäpfchen für Liebesgötter aussahen; ein lang fleischig herabhängendes Unterkinn, das eine schlechte Fortsetzung des Gesichtes zu sein schien und ein hochaufgestapelter Busen, der mit steifen Spitzen und vielzackig festonierten Kragen wie mit Türmchen und Bastionen umbaut war. Die andere Dame, die Frau Schwester, bildete ganz den Gegensatz der eben beschriebenen. Stammte jene von Pharaos Kühen, so stammte diese von den mageren. Das Gesicht nur ein Mund zwischen zwei Ohren, die Brust trostlos öde, wie die Lüneburger Heide; die ganze ausgekochte Gestalt glich einem Freitisch für arme Theologen. Beide Damen fragten mich zur gleichen Zeit, ob in Hotel Brühbach (*in Wirklichkeit der Karzer, E.H.*) auch ordentliche Leute logierten.»

Heine empfand eine tiefe Abneigung gegen den philiströsen Empiriker, der, wie man heute bei vielen «Kunstmäzenen» oder «Kunstabfälligen» erleben kann, nie eine innere Beziehung zu großer Kunst entwickelt und Kunst und Natur nur unter dem «Nützlichkeitsaspekt» betrachten kann. Der Dichter gibt das Beispiel des Goslaer Philisters, der ihm unweit von Harzburg begegnet: ein wohlgenährter Bürger, mit einem «glänzend wampigen, dummklugen Gesicht ...», als habe er die Viehseuche erfunden. Er machte mich aufmerksam auf die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit in der Natur. Die Bäume sind grün, weil grün gut für die Augen ist», beginnt Heine den Witz. «Ich gab ihm recht und fügte hinzu, daß Gott das Rindvieh erschaffen, weil Fleischsuppen den Menschen stärken, daß er die Esel erschaffen, damit sie dem Menschen zur Vergleichung dienen können, und daß er den Menschen erschaffen, damit er Fleischsuppen essen und kein Esel sein soll.»

Bei der erhabenen Betrachtung des Sonnenuntergangs auf dem Harzer Brocken wird der Genuß des Naturerlebnisses unterbrochen durch den platten Ausruf: «Wie ist die Natur doch im allgemeinen so schön.»

Kantscher Formalismus und platter Empirismus entsprechen einander. Und es gibt sicher keinen treffenderen Charakterzug deutscher Ideologie als den Kantschen Formalismus, der ein Sproß des Lockeschen Empirismus ist: eine Mischung aus Pflichterfüllung und formaler Obsession. Was den kantianischen Formalisten auszeichnet, ist leidenschaftsloses Denken, das der schöpferischen Vernunft mißtrauisch gegenübersteht und zugleich die irrationalen Gefühle in einem Seelensack verbarrikiert hat, die sich lediglich von Zeit zu Zeit – und zwar immer dann, wenn der Verstand, die Regel, mit «kreativer Veränderung» konfrontiert wird – in Wut-

ausbrüchen oder anderen merkwürdigen irrationalen Episoden entladen.

In der *Harzreise* hat Heine in der Gestalt des Professors Saul Ascher den Typ des phantasielosen, kantianischen Professors meisterhaft persifliert. «Ein Mann tief in den Fünfzigern, der eine personifizierte gerade Linie war und sich buchstäblich alles Herrliche aus dem Leben herausphilosophiert hatte. Alle Sonnenstrahlen, alle Blumen, allen Glauben, und es blieb ihm nichts übrig als das kalte positive Grab.»

Ascher, der eine besondere Malice auf das Christentum hatte, erscheint Heine im Traum als Gespenst: «Was ist Gespenst? fragt der Professor. Geben Sie mir eine Definition – Deduzieren Sie mir die Bedeutung der Möglichkeit eines Gespenstes. Die Vernunft, ich sage die Vernunft ... Und nun schritt das Gespenst zu einer Analyse der Vernunft, zitierte Kants Kritik der reinen Vernunft, 2. Teil 1. Abschnitt, 2. Buch 3. Hauptsatz, die Unterscheidung der Phänomene und Noumena, konstruierte alsdann den problematischen Gespensterglauben, setzte einen Syllogismus auf den anderen und schloß mit dem logischen Beweise: daß es durchaus keine Gespenster gibt. Mir unterdessen lief der Schweiß über den Rücken, meine Zähne klapperten wie Kastagnetten, aus Seelenangst nickte ich unbedingte Zustimmung bei jedem Satz, womit der spukende Doktor die Absurdität aller Gespensterfurcht bewies.»

In *Zur Geschichte der Religion und Philosophie* beginnt Heine das Kapitel über Kant mit der Sage vom englischen Mechanikus, der, nachdem er viele Maschinen erdacht, endlich auf den Einfall gekommen sei, einen Menschen zu fabrizieren. Das Ergebnis war etwas, das sich tatsächlich wie ein Mensch gebärden konnte, und es hatte in der ledernen Brust «sogar ein menschliches Gefühl, das von den gewöhnlichen der Engländer nicht gar zu sehr verschieden war, es konnte in artikulierten Tönen seine Empfindungen mitteilen und eben das Geräusch, das man dann vernahm, gab diesen Tönen eine echtenglische Aussprache; kurz dieser Automat war ein vollendeter Gentleman, und zu einem echten Menschen fehlte ihm gar nichts als eine Seele.» Flehend habe die Maschine den Künstler gebeten, ihr eine Seele zu geben: *give me a soul*, und der Künstler habe vor seinem eigenen Kunstwerk die Flucht ergriffen und werde seitdem von diesem auf dem Kontinent verfolgt.

Heine verglich Kants Kritik an den metaphysischen Wahrheiten (wie sie Leibniz in der platonischen Tradition der «angeborenen Ideen» im Gegensatz zu Aristoteles' *tabula rasa*-Konzeption aufgestellt hatte) mit der eines Scharfrichters, dessen Schwert Terror verbreite. Dabei hatte Kant «weder Leben noch Geschichte. Er lebte ein mechanisch geordnetes, fast abstraktes Hagestolzleben, in einem stillen abgelegenen Gäßchen zu Königsberg. Ich glaube nicht, daß die Uhr der dortigen Kathedrale leidenschaftsloser und regelmäßiger ihr äußeres Tagewerk vollbrachte wie ihr Landsmann Immanuel Kant. Aufstehen, Kaffeetrinken, Schreiben, Kollegienlesen, Essen, Spaziergehen, alles hatte seine bestimmte Zeit, und die Nachbarn wußten ganz

genau, daß die Glocke halb vier sei, wenn Immanuel Kant in seinem grauen Leibrock, das spanische Röhrchen in der Hand, aus seiner Haustüre trat, und nach der kleinen Lindenallee wandelte, die man seinetwegen noch jetzt den Philosophengang nennt. Achtmal spazierte er dort auf und ab, in jeder Jahreszeit, und wenn das Wetter trübe war oder die grauen Wolken einen Regen verkündigten, sah man seinen Diener, den alten Lampe, ängstlich besorgt hinter ihm drein wandeln, mit einem langen Regenschirm unter dem Arm, wie ein Bild der Vorsehung.»

Heine sieht eine tiefe Ähnlichkeit zwischen Kant und dem mordwütigen Maximilian Robespierre. Beide seien im Grunde unpoetische, unschöpferische Naturen, echte Krämerseelen: «Wenn aber Immanuel Kant, dieser große Zerstörer im Reiche der Gedanken an Terrorismus den Maximilian Robespierre weit übertraf, so hat er doch mit diesem manche Ähnlichkeiten, die zu einer Vergleichung beider Männer auffordern. Zunächst finden wir in beiden dieselbe unerbittliche, schneidende, poesielose, nüchterne Ehrlichkeit. Dann finden wir in beiden dasselbe Talent des Mißtrauens, nur daß es der eine gegen Gedanken ausübt und Kritik nennt, während der andere es gegen Menschen anwendet und republikanische Tugend betitelt. In höchstem Grade jedoch zeigt sich in beiden der Typus des Spießbürgertums – die Natur hatte sie bestimmt, Kaffee und Zucker zu wiegen, aber das Schicksal wollte, daß sie andere Dinge abwögen und legte dem einen einen König und dem anderen einen Gott auf die Waagschale.»

Kant schrieb in einem «grauen trockenen Papierstil und kleidete seine Gedanken in eine hofmännische, abgekälte Kanzleisprache». Genau hierin gebe sich der verstandestrockene Philister zu erkennen, denn «nur das Genie hat für den neuen Gedanken auch das neue Wort ... Immanuel Kant war aber kein Genie. Im Gefühl dieses Mangels, eben so gut wie der Maximilian, war Kant um so mißtrauischer gegen das Genie, und in seiner Kritik der Urteilskraft behauptete er sogar, das Genie habe nichts in der Wissenschaft zu schaffen, seine Wirksamkeit gehöre ins Gebiet der Kunst.»

Einfühlsam sah Heine die politischen Folgen des Kantianismus voraus, der sich häufig im Typ des politisch radikalen Jakobiners manifestiert. In weiser Voraussicht der Ereignisse von 1848 warnte er in seiner berühmten Denkschrift über Ludwig Börne vor den fatalen Folgen des Jakobinismus der dogmatischen und scheinbar so tugendhaften Republikaner. Wenn die Radikalen die Macht übernähmen, schrieb er in der *Denkschrift*, so würden sie mit einer Radikalkur kommen, wo auf Kosten der letzten Spuren von Schönheit der geheilte Philister aufstehen werde. «In der häßlichen Spitaltracht, in dem aschgrauen Gleichheitskostüm wird er sich all sein Lebtage herumschleppen müssen. Alle überlieferte Heiterkeit, alle Süße, aller Blumenduft, alle Poesie wird aus dem Leben herausgepumpt werden und es wird davon nichts übrig bleiben als die Rumfordsche Suppe der Nützlichkeit ... Für die Schönheit und das Genie wird sich kein Platz finden in dem Gemeinwesen unserer neuen Puritaner.»